





modernes, mantelgeloch und rauchloses Pulver, aus die Witzung ist für meine alten Augen bequemer.

„Und jetzt“ — er räusperte unwillkürlich seine Stimme — „weiß ich auch, wer es ist. Der junge Bergells aus Basinofen, der vergangnen Herbst von den Gardehülften nach Hause gekommen ist. Er hat ja ganz einen andern im Bedacht, denn, meine liebe Frau Witzlingus, bei solchen Affären muß man ganz systematisch nachgehen, wenn es wohl zu vertrauen wäre, und danach seine Nachbarn treffen. Also diese Vermutung war ein Irrtum, ich habe den Keckheit auf Kundigkeit geschickt, und er brachte mir die Nachricht, der junge Mensch, den ich im Bedacht hatte, ist gar kein Jäger. Nun keinen Dienst als Inspektor und Kommandiert mit seiner jungen Cousine, der Lump, Sie werden wohl wissen, wen ich meine. Wer aber Frauenzimmer im Kopf hat, der taugt nicht zum Wildbiid. Beides zusammen verträgt sich nicht!“

„Also lassen wir den jungen Bergells. Und ich lieg' Recht für Recht an der Badstuber Straße — einmal wird er mit sich in den Weg laufen!“

„Ja, und jetzt Gott beschließen, Frau Witzlingus. Ich nehme die Begegnung mit Ihnen als gute Vorbedeutung, obwohl Sie, verzehre Freundin, kein junges Mädchen mehr sind!“

Er schloß ihr mit einer geistesreichen Bewegung die Hand und ging aufrecht die Freitreppe hinunter. Sie aber dachte, daß sie seine eleganten Manieren immer noch nicht verzeihen hatte, und warf ihm, der guten Vorbedeutung halber, die Frage nach, wie sie zu demnächst in der Hand bleibe. Der alte Herr blickte sich danach, hielt aber mitten in der Bewegung mit einem unterdrückten Aufschreien inne. Sie sprang rasch zu und unterstützte ihn unter den Armen.

„Um Gottes willen, Herr Maria, und das geht doch nicht! Sie machen sich ja um diesen nichtsahnenden Menschen ganz zu Sorgen!“

Der alte Herr aber zwang sich zu einem Nicken.

„I wo hoch, wie ich Sie fräulein! Das war schon immer so ein alte Schwaben aus dem Felbuge. Aber wie sind Sie noch sind? Wie ein Schmalreihen auf grüner Wiese. Aber ich muß jetzt laufen, denn sonst komm' ich zu spät, das Rehwild tritt schon auf die Schenken. Also nochmals: Gott beschließen! Die beiden Wäbels sind ja im Haus, und vielleicht zum Sie mir den Gefallen, ihnen mal gründlich den Text zu lesen!“

Die Witzlingus war in die große Stube getreten, aber die, die sie suchte, war nicht darinnen. Nur die ältere Schwester erhob sich von einem Stuhle dicht an dem offenen Fenster, auf dem sie mit einer Bombastier gefesselt hatte, und machte einen tiefen Knicks.

Willkommen, gnädige Frau, und entschuldigen Sie gütigst, daß ich Sie nicht auf der Freitreppe empfangen habe, ich wollte Sie in der Unterhaltung mit Papa nicht stören. Er hat Ihnen wenig von seinem geheimnisvollen Wildbiid erzählt, nicht wahr? Er ist ja mit diesem jungen Bergells hierher auf der rechten Spur, aber seine Erzählung könnte er wohl jüngeren Kräften überlassen, und schließlich reden Sie ihm zu, denn auf mich hört er nicht. Für einen, der auf die Siegel geht, ist so ein Mißerfolg doch keine Schande, und überhaupt, ich bin der Ansicht, je eher wir von hier fortziehen, desto besser. Am liebsten schon nach Königsberg zur Großmutter, da hätte man wenigstens noch etwas von seinem Leben!“

Die alte Dame hand wie in einer Erstarung. „Ja, ja, Fräulein, h'nd Sie aber schon recht“, was das einzige, was sie hervorbringen konnte. Mit ihrem weidlichen Instinkt hatte sie auf einen Schlag errieten, es hätte dazu nicht einmal der Erwähnung ihres Jüngers bedurft — wo der Wildbiid lag, der auf den alten Maria geschossen hatte, und wer sein heimlicher Mithilfe war. Allein schon, was das junge Mädchen sich verändert hatte! Das blühende Gesicht bager und eingefallen, die seine Nase sprang ordentlich spitz aus dem Gesicht, und in den Augen stand ein seltsam argwöhnliches Glöckern und Funkein.

Da gingen ihr unter dem ja einfallenden Gedäch die Knie an zu zittern, und sie mußte ihre schwere Gestalt in dem nächsten Stuhle niederlassen. Am liebsten wäre sie umgekehrt, aber sie fand ja nicht für sich allein da, hatte den Auftrag ihres Jüngers auszuführen. So nahm sie sich mit einer gewaltigen Anstrengung zu.

„Hallo gut, liebe Fräulein. Ich werd' mit Vater reden, nur jetzt, bitte, ich möchte mit Elisabethen sprechen. Wegen meines Jons... woll' ich sagen Johann. oh-weiß ich muß immer um Entschuldigung bitten...“

In dem Gedäch des jungen Mädchens verzog sich seine Miene. Sie vernahm die respektvoll, nur der Ton ihrer Antwort klang ein wenig böhmisch.

„Bist hätte ich ja meine Schwester erwartet, gnädige Frau. Und ich werde Sie Ihnen schicken.“

Die alte Dame sah da und warrete. Die Minuten auf der zahllos tückischen Schwarzweidener mitten zwischen den Kiefern an der hellen Morgenluft vergingen eine nach der andern, die Sonne war schon im Unterfisen und malte durch die Blumenbüsche am Fenster goldige Kränge auf die weißgelbten Wiesen, aber nichts im Hause regte sich. Da wachte in der alten Frau der Mut auf, denn keine Antwort war auch eine Antwort. Sie wollte sich schon zum Gehen wenden, aber plötzlich empfing sie der Sohn mit Würdevoll, sie hätte ihre Aufgabe nur halb erfüllt, und sagte ihr wohl mit Recht, daß das keine rechte Art gewesen wäre, seine Zweifel zu lösen. Und während sie so, unerschrocken mit ihrem Eide kämpfend warrete

und garrie, uerwart es je wie eine Eingebung, wo sie am rasgersten die lautere Wahrheit erfahren würde. Sie fand auf und ging über die Diele in die Küche.

Die alte Magd sah zusammengekauert auf einem niedrigen Schemel neben der Tür, die zur Speisekammer führte, hatte die grobe Schürze vors Gesicht geschlagen und weinte leise vor sich hin. Als die Herrin von Aufstünden ihren Namen rief, schluchzte sie auf. „O Jesus, o Jesus!“

Die alte Dame aber, die ein Leben lang aus Befehlen gewöhnt war, richtete sich auf und hob die Hand.

„Her zu mir, und ic reime Wahrheit jetzt! Mich kannst du ja nicht belügen wie meinen Gohn!“

Da warf die Magd sich auf die Knie, rutschte über die laubbedeckten Stiegen und schaute das Genad der Herrin, die aus ihrem Stamme war, mit scheuer Unterwürfigkeit an die Lippen.

„O Herrin und Jün' mir nicht, ich wollte ja nur Gutes tun. Aber die beiden haben mir so lange zugehört, daß ich glaube, diese Heimsüchten wären ihnen zum Selten. An die Ältere geht dich ja nichts an für die Jüngere aber will ich noch heute mich verschwinden: Dein Sohn wird eine Keine betrauten. Und wenn du mir so nicht glaubst, wahr' mit mir in die polnische Kirche nach Schwindt. Dort werd' die Hand in das geweihte Wasser halten und die noch einmal daselbst schwören!“

„Es ist gut, Brigitte, und jetzt laß ich zu mir. Sag ihr, sie drängt keine Angst zu haben. So werd' ihr nicht mit unnützen Fragen zusehen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Hindenburg.

Ein s ward uns doch gegeben  
Zum Krost in Gram und Leid:  
Es siel de in großes Leben  
Zu unsere Lebenszeit!

Du, der du festgestanden,  
Als alles brach und wich,  
Wann wuchs in allen Land:  
Ein Rede, der dir gilt?

Wenn ferne Enkel kennen,  
Was Ehre heißt und Mann,  
Mit scheuer Ehrfurcht nennen  
De dieinen Namen dann.

Aus unseren Tagen kimmert  
Ein Licht durch Dunst und Schwel:  
Durch alle Zeiten schimmert  
Dein Name, Feldmarschall!  
(Aus dem „Madderbadstsch“.)

### Die Ehrenpforte.

Von Gustav Gärder.

(Nachdruck verboten.)

Der Adolf Ebenreuter ist nichts weiter als Knedt auf dem Gutshofe, der ganz abseits der begangenen Straßen liegt. Unter zwei Stunden ist keine Bahn zu erreichen. Bei dem Gute liegen fünf Häuslein. Die gehören zwar den armen Leuten, die darin wohnen, aber es ist zu keinem auch nur so viel Land, daß sie eine Biere sättern könnten. Sie stehen auch nicht in nächster Nachbarschaft des Hofes, nein, das eine links drüben, das andere rechts, immer ein Ende vom Gute weg. Dem Ebenreuter selbst liegt im Tale. Das Gutshaus steht auf der Höhe, aber vom Ebenreuterhäuslein aus sieht man nicht mehr davon als die Farnwange. Das kommt daher, weil sich das Häuslein hinter eine Bodenwelle duckt. Es hätte dem Adolf Ebenreuter sicher nicht gefehlt, wenn er in die Welt hinausgegangen wäre. Er hat helle Augen im Kopfe, ist schlank und über das Mittelmaß hinausgewachsen, der blonde Schnurrbart steht ihm fest unter der Nase, und seine Arme sind wie Stahl.

So hat er sich denn auch ein Mädchen heimgeholt, die gleich ihm in die Welt lauchte und bereit war, mit rüstiger Kraft den Kampf ums Vorwärtskommen aufzunehmen. Es haben sich viel um die Grete bedorben, aber sie hat den Herrnsten genommen, ist mit ihm in das Häuslein gezogen, wußte was sie tat und hat es bereut.

Wie gejagt, der Adolf Ebenreuter hätte seinen Platz schon gefunden, aber er blieb, wo er war. Die Heimat ging nicht mit. Das war es. Nirgendwo würde er wieder so im Grünen wohnen. Mitten in den Wiesen lag das Haus. Davor floß der Bach vorüber, der zwar im Frühling hoch polterte, dafür aber im Sommer um so schöner lang. Ueber dem Bache drüben ging es in den Bergwald. Der Eingang war wie ein Tor. Zwei kleine Fichten standen haben und drüben, ein wenig vorsehoben. Dann kamen etliche Felsblöcke und

darauf reichte sich der Wald, der verstopfene, weiter. Ueber den Bach führte ein Holzweg. Der Weg ging darüber und gerade in das Tor mit den zwei lauffen grünen Pfeilern. Den Weg war Ebenreuter gegangen, als er in den Krieg zog, den kam er, wenn er auf Urlaub kam, und auf dem mußte er auch — heimkehren.

Aus dem kleinen Weiler waren nur zwei Mann in den Kampf gezogen. Einer war gefallen. Dem Ebenreuter aber hatte es brauchen nicht gefehlt. Er war Sergeant geworden, und wenn er auf Urlaub kam, dann schleppte er schwer; denn sein Weib kam nachgahde gar zu sehr herunter.

Drei Kinder hatten die Ebenreuter. Die Älteste ging das dritte Jahr in die Schule, der Gottlieb war fünf und das Christkinden drei Jahre nun. Brigitte, die neunjährige hatte alle Tage einen Schulweg von dreiviertel Stunden, aber sie verstaunte dennoch lesen.

Die hatte es aufgebracht, daß man die heimkehrenden Krieger empfangen müßte. Im Dorfe hätten sie Ehrenforten gebaut und Fischen am Wege gepflanzt, und auf dem Wege in der Mitte wehe eine Fahne von hoher Stange. Man mußte auch dabei dem Vater zu Ehren schmücken.

Da sagte Grete Ebenreuter: „Wie willst du das machen, Brigitte? Eine Ehrenpforte zu bauen, das ist schwer. Ja und wer weiß, wann der Vater kommt, wo er doch in Ausland liegt.“

So ging das Weihnachtsfest vorüber, und Adolf Ebenreuter war noch nicht da. Nun kam sein Weib zwar beweihe einen Kranz und hing ihn über der Tür auf, aber sie meinte, es könne wohl sein, daß er abnude, ehe der Vater käme.

Vom Weihnachtsfeste her aber war in den Kindern ein Licht geblieben. Mutter Grete hatte ihnen ein Häuslein geüht. Mit einem Nadeln war nur, aber es war doch wunderbar gewesen und sie hatten extra die Lampe geüht, daß nur das Licht in die rechte schone.

Drei Tage nach dem Weihnachtsfeste kam Brigitte auf den Einsall, der ihr recht schien, und zwei Tage darauf gingen die Kinder ans Werk. Sie schnitten kleine, weiße Papierstreifen, und Brigitte schrieb darauf: Herzlich Willkommen! Das Christkinden hatte seine rote Popschleife, die ihm der Vater mitgebracht, als er letztes Mal auf Urlaub abgewesen war, Brigitte hatte eine. Das sollten die Fahnen sein. Sie färberten das ganze Haus durch und fanden wirklich noch etlichen bunten Fittler. Der letzten sie zurecht und machten kurze Fahnenenden daran.

Dann fing Brigitte mit dem Geschwürfen an, das Wirtentommetie zu üben. Was sollte sie weiter lernen, als: Ihr Kinderlein kommet. Zu dem war doch vom Kommen die Rede. Eine harte Arbeit war das, und das Christkinden sang immer vorüber. Zuletzt schmieterte sie es aber doch mit hellem Stimmchen soviel richtig. Das neue Jahr hatte einen tüchtigen Schnee herabgeworfen. Danach war Frost gekommen.

Da gingen die Kinder aber den Weg an die Waldpforte, der Gottlieb kletterte in die Fichten hinauf und band die Popschleifen oben an, die Schwestern knüpften die weißen Wäbter und die bunten Streifen in die Zweige. Darauf schrieb Brigitte mit dem Geiselsinger auf jeden Felsblock in den Ehre ein Herzlich Willkommen! Dann üben sie. Sie nahmen fichtenzweige in die Hände, gingen aber den Weg in den Wald hinein und sangen, daß es schallte: Ihr Kinderlein kommet! — Grete Ebenreuter lächelte zu dem Beginnen, aber sie mußte dabei auch nach den Augen fahren.

Drei Tage lauzerten die Kinder noch. Da hörte Gottlieb einen leisen Tritt vom Berge her. „Der Vater!“ sagte er. Sie gingen zurück über den Weg, ordneten sich, schlangen die Zweige und sangen in den stierenden Frost hinaus: Ihr Kinderlein kommet!

Und da stand Adolf Ebenreuter, sah die Popschleifen wehen, die bunten Streifen in den Fichten schaukeln, fand, und ließ seine drei hingenden Kinder herankommen. Dabei rann ihm lauter helles Lachen aus den Augen.

Es war kein lauter Jubel haben und drüben. Nur, der Vater nahm eines um das andere hoch und küßte es, und die Kleine legte er auf die Knie, die ihm auf der Brust baumelte und trug sie heim. —

Am Abend hand er lange hinund vor den Kinderbetten in der Kammer. „Dahelm“ sagte er mit schwingender Stimme. Er legte seinem Weibe den Arm um die Schultern: „Ich bin unter viel großen Ehrenpforten durchgegangen, aber keine — ja so schön, als die drüben über dem Bache. Viele Fahnen habe ich wehen sehen, aber keine wie unsere Wäbter Popschleifen.“ — Grete, — ich weiß was reich macht, was wir hind reich.“

### Jugendherbergen und Jugendwandern.

Ein Weg zur Wiedererziehung der deutschen Jugend.  
Von W. Müller.

Wie hatten wir es doch so herzlich gern gewohnt! Wie viellos war unsere wirtschaftliche Entwicklung in den letzten Jahrzehnten. Gütterzeugung und Volkswirtschaften haben sich zu einer nie möglich gestiegenen Höhe gehoben, und den Bruchdrängen in immer weitere Kreise. Es kam in den Augen der Menge alles auf's Weite hinaus.

Doch auch die Götze hatte ihre Anzeile. Was hundert nur die Worte Geburtenrückgang, Bevölkerungsrückgang, Sterblichkeit, Tuberkulose, Alkohol, Bodenwucher, Mietskasernen und Geschlechtskrankheiten zu nennen, um ebenso viele schmerzliche schimmister Art am Volkstörper blutigen.

1816 war jeder achzigste Deutsche ein Großkinder, 1900 jeder vierzigste, 1910 schon jeder fünfte. Es wählten bei dem Kriege in einem Jahre in Ostrol 9, Danow 8, Paderborn 7, Mandelst, Wert 5 Weisungen, dagegen in Ostrol 77, Breslau 62. Von 1000 Geborenen starben 1810 im ersten Jahre in Italien 128, Frankreich 164, England 95, Frankreich 87, Norwegen 68, in Deutschland 151. 1876, ehe die Mietskasernen, dieses Waffengas der Volksgeundheit, ihren Siegeszug vollendet hatte, betrug die Geburtenzahl auf 1000 Einwohner in Berlin 47,10, im Jahre 1911 nur noch 21,64; in Magdeburg sank sie von 41,8 auf 22,4; in München von 45 auf 24,8. Im künftigen Nachkriegs-Deutschland betrug sie aber 1910 noch 44,28.

So sah es mit unserer vielgeprüften Kultur aus. Wohl ist, wir haben die Ueberpannung des Geburtenüberschusses, das Rennen nach dem Mammon, die Zusammenfassung in den Städten, die baulichen Schäden und die Verfallung des Lebens schöner hätten müssen. Wir haben sie bezahlt mit dem Teuersein, das es auf dieser Erde gibt, mit Wohlstandskraft, ja mit Menschenleben. Unmöglich dürfte es auch dem Letzten klar werden: Von allen Schäden der Kultur sind die liegenden Jahrzehnte war die Ueberlieferung bester, Einzelnen vor der Natur die größte. Kein Volk aber, ein Volk ob Ueberlicht oder geistig schaffen, vollzieht diese auf die Dauer ungestraft. Es geht dem Volk wie dem Nigen Nigen in der geschickten Sage. Er war unbestraft, solange er in Verbindung mit der Mutter Erde war. Seine Kraft war dahin, als man ihn von ihr getrennt hatte.

Was tun? Die Mietskasernen und Großstädte sind da, dazu eine Wohnungsnot erschreckender Art. Wir können Licht und Luft nicht in sie hineinbringen. So bleibt uns nichts, als die Menschen hinauszuführen unter das freie Himmelsgelb in Sonne und Wald. Eine Ueberwanderung in neuem Sinne muß einleiten zur Erneuerung von Lebensauffassung und Lebensführung, zur Umwertung der Werte von Genieß und Vergnügen, zur Erziehung zu Gemütskraft und gemeinsinnigen Tun.

Die Erziehung aber lehrt, daß es unendlich schwer ist, den Erwachsenen zu neuer Lebensweise zu bewegen und ihn zum Wandersleben zu bekehren. Darum gilt es, die Jugend mit der Wärme und in frühster und reichhaltiger Bildung mit der gütigen Mütter Natur zu bringen. Gleich helljam für Leib und Seele, muß das Wandern ein ganz selbstverständliches Gemeingut des heranwachsenden Volkstums werden. Doch dazu bedarf es weidmüthiger Mittelpunkte. Von den Studenten- und Schülerherbergen, so legerlich sie wirken, sind aber 97 v. H. der deutschen Jugend, darunter das ganze weibliche Geschlecht, ausgeschlossen. Für alle aber scheint die Sonne und des Berges Ruppe ihr klein Standort für einzelne Bevorzugte.

Hier sollen die Deutschen Jugendherbergen Hilfe schaffen. Diese Bewegung ist keine künstliche Pflanze, die Jugendherberge kein Lustschloß, das allgemeine Jugendwandern mit Hilfe des Reichsbergvereines kein unerschöpfliches Kochen. Im Sauerlande, dem geistigen Heiligtum der Deutschen, trafen die Jugendherbergen 1911 ins Dasein. Der Schenke ihres Begründers, Lehrer Richard Schirrmann aus Barmen, auch ein Gewähr für die durchwandernde Jugend haben wir, hat es gewandt. Schon vor dem Kriege waren in Westfalen, Rheinland, Sachsen, Schlesien-Hessen etwa über 400 Jugendherbergen vorhanden. Jetzt reißt es sich in ganzen Reichs-herbergen überall im Wandergebiet, auch im Hochlande. Alleorten werden Jugendgasthäuser gebildet und viele tausend Herbergen sollen es werden. Welcher Auffassung in der Jugend steht und welcher Entscheidung das Reichsberggesetz steht, mag daraus hervorgehen, daß selbst im Jahre 1917, trotz aller Verfolgungen und Verhinderung durch die Behörden, eine einzige

